

Die Ameise

„Immer strebe zum Ganzen!
Und kannst Du selber kein Ganzes werden,
Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes Dich an!“

Organ des Gewerksvereins der Porzellan-, Glas- u. verwandten Arbeiter.

Erscheint jeden Freitag.
Vierteljährlicher Abonnementspreis 1 Mark für 1 Exemplar, jedes weitere bis zu 5 Exempl. direkt unter einer Adresse bezogen 75 Pf. = 45 Kr. Dester. Währung.

Expedition: O. Poststraße 26 bei F. Bey. Alle Postanstalten und Zeitungs-Expeditionen nehmen Bestellungen an.

Herausgegeben unter Mitwirkung der Vereins-Vorstände und Mitglieder

vom

General-Rath.

Insertionsgebühr für die gewöhnliche Zeile 20 Pf. = 12 Kr. Dester. Währ. — Arbeitsmarkt 15 Pf. = 9 Kr. Dester. Währ.

Für Zusendung v. Offerten unter Schiffe durch die Redaktion resp. Expedition werden 25 Pf. = 15 Kr. Dester. Währ. als Vergütung erhoben.

Redakteur: Hugo Poite, O. Poststraße 25.

Nr. 51.

Berlin, den 21. Dezember 1877.

Vierter Jahrgang.

Ein Mahnruf.

Einem Unfug vorbeugen ist besser als einen geschehenen anzeigen oder beklagen. Darum erinnern wir im Voraus daran zuzusehen, wie am wirksamsten einem Unfug zu begegnen sei, der in unserm für moralisch geltenden Deutschland mit jedem Jahr sich mehr und mehr steigert, wir meinen die alljährlich wiederkehrende Versendung von die Sittlichkeit verhöhnenenden Neujahrskarten.

Ist es nicht schmachvoll, daß Karten mit den gemeinsten Zoten in Wort und Bild von deutschen Industriellen verfertigt, von deutschen Kaufleuten in kleinen und großen Geschäften verkauft und von deutschen Männern — leider auch schon von Knaben und Jünglingen — sogar von deutschen Frauen gekauft und als Sylvesterscherze und Neujahrswünsche meist anonym und durch die Post verschickt werden? Nicht etwa, daß Männer nur unter sich solche zweideutige Scherze treiben; sie erstrecken sich in weniger gebildeten Kreisen auch auf das weibliche Geschlecht. Es soll ein Vergnügen sein, wenn ein armes Bürger- oder Dienstmädchen am Neujahrsmorgen, wo doch alle nicht ganz rohen und gesunkenen Menschen mit einem gehobenen Gefühl den Tag beginnen möchten, mit einer Gemeinheit überrascht wird, die zum Eröthnen zwingt. Spas, manchmal eine Rache — eines so schändlich wie das andre! Wir wissen, daß manche Mädchen dieser Kreise Briefe, die verdächtig aussehen, am Neujahrstag entweder gar nicht annehmen, oder nachdem sie dieselben geöffnet und eine derartige Karte gefunden, das Kouvert wieder schließen und mit der Bemerkung: „berührt mich nicht“ oder „irrhümlich abgegeben“ der Post wieder einhändigen.

Dieser sich schweigsam beim Jahreswechsel vollziehende Unfug ist widerwärtiger, gefährlicher und unwürdiger als selbst das rücksichtslose und unanständige Schreien und Föhlen in den Straßen der Stadt von der feierlichen Mitternachtsstunde bis zum ersten Sonnenaufgang des neuen Jahres. Jene Karten gelangen in die Familien, sie werden vielleicht gar nicht versteckt, sondern von Knaben und Mädchen gesehen, oder ihnen mit der lachenden Bemerkung vorenthalten: Das ist nichts für Euch! worauf dann von jenen um so listerner danach gespäht, das vielleicht Gefundene nachdenklich betrachtet und wohl weiter gezeigt wird.

Wie ist dem zu begegnen? Das Strafgesetz bestimmt, daß, wer unzüchtige Schriften, Abbildungen oder Darstellungen verkauft, vertheilt oder sonst verbreitet, oder an Orten, welche dem

Publikum zugänglich sind, ausstellt oder anschlägt, mit einer hohen Geldstrafe bestraft wird.

Wir appelliren daher an das Strafgesetzbuch und an die Polizei — aber zuvörderst auch an die deutschen Industriellen und Kaufleute, welche diese Karten fabriciren und auf den Markt bringen. Denn nicht etwa Frankreich sendet uns diese Karten — deutsche Gewerbetreibende sind es, die sie anfertigen, deutsche Geschäftsleute, welche sie verbreiten und damit der bodenlosesten Gemeinheit dienen. Wohl kennen wir die entschuldigenden Stimmen aus Industrie und Handel: wir fertigen und verkaufen nur was man haben will — erst die Nachfrage erzeugt das Angebot und die Lieferung. Aber ein deutscher Geschäftsmann, der auf Anstand, Ehre und Sittlichkeit hält, der in jedem andern Falle die Zumuthung zurückweisen würde, selbst etwas gegen Anstand, Ehre und Sittlichkeit zu thun, oder in seiner Familie zu bulden, sollte sich schämen, hier den Anforderungen der Gemeinheit und Unsitlichkeit dienstfertig entgegen zu kommen. Würden solche Dinge gar nicht auf den Markt gebracht, so brauchten Polizei und Gericht nicht bemüht zu werden.

Es ist freilich schwer hier die Grenze zu finden, welche das Erlaubte vom Unerlaubten scheidet, da die jetzige Generation bereits vielfach erträgt, was sonst als unschädlich gebrandmarkt worden wäre, so z. B. manche Damennoden, manche Schaustellungen und Ballets, manche photographische Vervielfältigungen an den Schaufenstern, für Stereoskopen u. s. w. Auch der frivole Zeitgeschmack kommt hier in Betracht; demselben kommen viele große Künstler in ihren Gemälden bereitwillig entgegen, gerade so wie manche Theaterdichter in ihren Stücken.

Die Beamten aber, denen es obliegt, die öffentliche Sittlichkeit zu behüten, möchten wir auffordern, gerade in diesem Punkt möglichst gewissenhaft zu sein und weder ein Auge, noch gar alle beide zuzudrücken!

Die königliche Porzellan-Manufaktur.

Der „Nat.-Z.“ wird geschrieben:

Wer den Aufschwung des deutschen Kunstgewerbes mit Interesse verfolgt, wird, wenn ihn neuerdings der Zufall in das Verkaufslager der hiesigen königlichen Porzellan-Manufaktur geführt hat, dort bei näherer Anschau manchen Beweis dafür erblickt haben, daß auch dieses Institut seiner ruhmvollen Vergangenheit und seiner hohen Aufgabe eingedenk, sich den allgemeinen Bestrebungen anschließt.

Was wir augenblicklich im Sinne haben, sind nur zum Theil eigentliche Neuheiten. Diese werden für die bevorstehende Weihnachtsmesse aufgespart und werden zeigen, daß die Manufaktur keineswegs nur die Wiederholung älterer Schöpfungen für ihre Aufgabe ansieht, wiewohl in gewissem Sinne einer Porzellanfabrik kein größeres Lob erteilt werden kann, als daß sie es den Künstlern des vorigen Jahrhunderts gleichthue. Damals wurden die ersten Kräfte — Modelleure wie Maler — in den durch ganz Deutschland neu errichteten fürstlichen Porzellanfabriken beschäftigt. Wir sind weit davon entfernt, in dem nur mechanischen und kleintlichen Kopiren ihrer alten Formen und Dekorationen die höchste Leistung einer Fabrik zu erblicken. Wenn sie aber aus denselben eine verständnißvolle Auswahl trifft, um im Publikum und in dem eigenen Modelleuren und Malern Sinn und Verständnis für die Leichtigkeit, Grazie und Feinheit der Form und der Dekoration, deren das Porzellan nicht entzagen kann, neu zu beleben, so verdient dies die Anerkennung aller Freunde des Kunstgewerbes.

Für den Augenblick hat die Manufaktur es besonders darauf abgesehen, die Speise-Service, welche sie bereits führt, zu vervollständigen, und zwar mit richtigem Takt diejenigen, welche durch ihre ältere Form und Dekoration dem in der Wandelung begriffenen Geschmack des Publikums besonders zusagen und durch ihren niederen Preis in weiteren Kreisen Käufer finden. Es sind dies die unter der Glasur blau decorirten Geschirre. Jedermann kennt jetzt das sog. Zwiebelmuster, welches von Alters her hier und in Meissen gemacht worden ist und neuerdings sogar in einer höchst dürftigen Nachahmung auf Steingut gedruckt wird. Ein anderes Decors, welches auf feingerippte Geschirre gemalt wird, besteht aus einem Blumensträußchen in der Mitte und Festons am Rande. Gerade für ein in dieser der hiesigen Manufaktur eigenthümlichen Weise decorirtes Service ist die Mehrzahl der von uns bemerkten

Ergänzungen bestimmt. Da sind große und kleine Dessertteller mit einem eigenthümlich durchbrochenen Rande, Butterdosen, Eierbrecher und anderes Gerath. Alte Formen, die vielleicht lange Jahre unter der unbeschränkten Herrschaft der Antike, als man die Leistungen des vorigen Jahrhunderts verachtete, in der großen Modellsammlung der Manufaktur ungebraucht gestanden haben, sind zu den plats-de-menage — einem Del- und Essigkännchen mit Ausgüssen in Maskenform, die auf einem Tablett mit Füßen stehen — zu den Leuchtern und zu den Salz- und Pfeffergefäßen wieder benutzt worden. Die letzteren sind zweierlei Art: ein Knäbchen sitzt zwischen zwei kleinen Schalen und hält den Finger am Mund, als ob er eben koste, ob Salz oder Zucker sich darin befinde, oder ein Herr und eine Dame im Kostüm des vorigen Jahrhunderts tragen stehend jeder mit beiden Händen einen Korb vor sich her. Endlich halten ein anderes Männlein und ein Fräulein im Sitzen je einen Kürbis als Senfbehälter auf dem Schooße. Gesichter und Hände sind scharf und fein modellirt, die Bewegung der Gestalten ist grazios ohne geziert zu sein, auch die Bänder am Nieder der Dame und am Haarbeutel des Herrn sind nicht vergessen. Die maßvolle Anwendung der blauen Farbe an den Kleidungsstücken und die ungezwungene Haltung wird Mancher an diesen Figürchen besonders schätzen. Zudem paßt das Decors eigentlich zu allem blau unter der Glasur bemalten Geschirre, insbesondere auch zu dem neuerdings hier vielfach verbreiteten sogenannten Kopenhagener Muster, das aus einfachen Ranken mit kleinen Blüthen besteht, ähnlich früher auch hier und in manchen andern Fabriken gemacht wurde und ebenso wie das Zwiebelmuster auf japanische Vorbilder zurückzuführen ist. Drei Gruppen, deren jede aus mehreren bunt bemalten Figürchen besteht, sind aus längerem Schlummer erwacht. Sie zechen wieder oder winden Kränze, wie vor hundert Jahren. Aus jener Zeit stammt auch ein kauender kleiner Chinese, in gelbem, bunt gebliimten Rocke,

Feuilleton.

Die Umgestaltung des Handwerks und Gewerbes zu Kunsthandwerk und Kunstgewerbe

von G. Rath in Gera.

(Schluß.)

Mit der Aufstellung obiger Forderungen soll nun aber nicht gemeint sein, daß an jedem Erzeugnisse des Handwerks und Gewerbes die Kunst sich offenbaren soll. Diejenigen Gegenstände, welche nur für den Gebrauch bestimmt sein sollen und Ausschmückung weder erfordern, noch vertragen können, will ich natürlich nicht verziert haben; aber solche Gegenstände, an denen man schon jetzt allerlei Verzierungen anbringt und solche, an denen dies, unbeschadet ihrer Brauchbarkeit und ihres Zweckes, noch mehr geschehen könnte, sollen so hergestellt werden, daß sie obigen Forderungen entsprechen. Unsere Zeit ist um so mehr geeignet, die Kunst allgemeiner zu verwerthen, weil die sogenannten mechanischen Arbeiten in vielen Fällen durch Maschinen verrichtet werden und Theile des künstlerischen Gegenstandes durch Maschinen so vollkommen hergestellt werden, daß nur ein ausgebildetes Kunstgefühl erforderlich ist, um aus den so bereiteten Theilen ein schönes Ganze zu gestalten. Unsere Tischlern, Schlossern, Dekorationsmalern u. s. w. wird es viel leichter der Kunst Rechnung zu tragen als ihren Berufsgenossen im Mittelalter und im Alterthum, denen die vielen Vortheile, welche unsere Zeit durch die Fortschritte der Technik bietet, entgingen.

Es giebt sehr viele Dinge, welche zu ihrer schönen Gestaltung nicht mehr Opfer an Zeit und Geld verlangen, als wenn sie plump und geschmacklos angefertigt werden, nur eine höhere Intelligenz, ein besser ausgebildetes Kunstgefühl ist nöthig. Ja, viele Sachen giebt es, welche, wenn sie einfacher, ohne Verziierung der kunstfertigen Verziierung oder vielmehr Verziierung hergestellt, noch billiger und zureichender wären. Freilich giebt es genug Leute, welche die verputzten und verzierten Dinge eher kaufen und besser bezahlen, als wirklich geschmackvoll angefertigte. Woher aber kommt das? Nur daher, daß wir, daß unser deutsches Volk nicht Sinn genug für das Schöne haben. Wollen aber die Gewerbetreibenden mit der Aenderung der bisher beschriebenen Methode, mit der von uns empfohlenen Umkehr warten, bis dieser Sinn sich findet, so wären sie Jesum zu vergleichen, welcher das Schwimmen erlernen wollte, ohne ins Wasser zu gehen.

Man mag nur geschmackvoll, stilvoll, kunstgerecht produziren, mag dafür sorgen, daß unsere Zimmer, unsere Schaufenster, unsere Häuser u. s. w. nicht Zerrbilder aufweisen, daß die uns umgebenden Dinge nicht immer das Gefühl für Kunst erlöbten, und es wird sich bald zeigen, daß das Schöne dem Häßlichen, das Zweckentsprechende dem Unpassenden vorgezogen wird.

Dieses Bestreben die Produkte schön herzustellen wird aber zugleich zwingen, sie auch gut, also brauchbarer, praktischer zu gestalten. Beides verlangt freilich eine höhere intellektuelle und eine höhere sittliche Bildung. Die Folge wird ferner sein, daß unsere deutschen Produkte wieder gesucht und bezahlt werden, bei uns sowohl als auf dem leider zum größten Theil verlorenen Weltmarkt; es wird der Volkswohlstand sich wieder bessern und Schwindelgeschäfte, denen nur der Reiz der Neuheit das Motiv zur Produktion war, werden nicht mehr bestehen können.

Das Streben, die Gegenstände des Handwerks und Gewerbes zu Gegenständen des Kunsthandwerks und Kunstgewerbes umzugestalten, wird dem Arbeiter, der da steht, daß er neben dem Neuen auch Nützlich und Schönes schaffen darf und kann, das Gefühl seiner Menschenwürde empfinden lassen, es wird die höchsten geistigen Genüsse dem Armen ebenso zugänglich machen, wie dem Reichen. Dieses Streben wird ferner bewirken, daß wir Deutschen nicht mehr die fremden Sachen bevorzugen, daß die Bemittelten nicht mehr in dem Vortheil leben, daß nur das vom Auslande Gekommene hohen Werth habe. Es wird uns ermöglichen zu beweisen, daß wir Deutsche nicht mehr Nachahmer und Nachtreter anderer Nationen sind, sondern daß wir im Stande sind, ein eigenes Kunsthandwerk und Kunstgewerbe zu schaffen, das mit unserem deutschen Geiste, mit unseren deutschen Verhältnissen im Einklang steht. Es wird dies Streben wieder Berufsehre und Berufsliebe erzeugen und fördern, es wird ein Sporn sein, die allgemeine und berufliche Bildung zu erhöhen und ein Mittel, das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu einem weniger scharfen zu gestalten, weil beide sich gleich fühlen im Ringen und Trachten nach ein und demselben hohen Ziel, nach dem Schönen und Edlen.

Und so mögen alle, welche Ehren, Wohlstand und Selbstständigkeit unserer Nation und Erreichung der höchsten Ziele für die Menschheit am Herzen liegen, mitwirken, daß in unserem Handwerk und Gewerbe das Schöne zur Geltung komme, damit die Freiheit, für die wir ringen, dadurch geabelt werde.

der ein Buch auf den Knien hält. Man kann ihm den Kopf von der großen Halskrause abnehmen und das Innere des Büschels mit Tinte füllen. Es ist ein Nichts, eine Spielerei und dem Manne des strengen klassischen Stils wird es nicht schwer fallen zu beweisen, daß ein hochender Chinese nicht die typische Form für ein Tintenfaß ist, gleichwohl hoffen wir, daß manche Dame dem Männchen einen Platz auf ihrem Schreibtisch gönnen wird.

Die Gegenwart, welche bemüht ist, den relativen Werth eines jeden Stils zu würdigen, ist ja ohnehin im Begriff, dem so viel geschmähten Stil des 18. Jahrhunderts, dem Rococo, gerecht zu werden. Im Porzellan hat das Kunstgefühl jener Zeit ganz besonders seinen Ausdruck gefunden und die Leistungen auf diesem Gebiete sind zum großen Theil in Form und Farbe gleich reizend, fein und originell. Die Berliner Manufaktur hat in jeder Richtung das Bedeutendste in Deutschland geleistet und sich von den Extravaganzen anderer Fabriken jener Zeit frei gehalten. Möchten doch jetzt recht viele alte Formen der Vergessenheit entrissen werden, welcher sie die spätere Zeit so unverdient übergeben hat. In Meissen hat man schon lange, aber in viel größerer Menge als wünschenswerth ist, die alten Modelle wieder in Gebrauch genommen und damit bekannlich in allen Welttheilen große Erfolge erzielt; in Berlin sind dagegen wohl noch manche Schätze im Sous Terrain der Manufaktur zu heben, und es ist erfreulich, daß man damit beginnt. Die antikisirende Richtung der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts war dem Porzellan nicht günstig; wie viele Vasen existiren noch aus jener Zeit, aus denen man, wenn es nur anginge, die mit der Liebe und Sorgfalt der vorhergegangenen Epoche ausgeführten Bilder — Dekorationen kann man nicht sagen — herauslösen möchte. Mit der Zeit ward die eigentliche Dekoration immer nüchterner und farbloser. Auch hierin ist eine erfreuliche Umkehr zu bemerken. Die Porzellan-Manufaktur erinnert sich, daß sie in ihrer besten Zeit mit leuchtenden aber nicht schweren Farben gemalt hat, und wenn es ihr gelingt, einen Nachwuchs tüchtig geschulter frischer Kräfte für ihre Malstuben zu gewinnen, so ist zu hoffen, daß sie auch in der feinen Behandlung des Fleisches, welche die plastischen Figuren mit scheinbarem Leben erfüllt, in der leichten Behandlung der Blumen und Arabesken und in der harmonischen Färbung des Ganzen sich der alten Meisterhaft mehr und mehr nähern und ihre schöne Aufgabe, ein Vorbild der vaterländischen Porzellanindustrie zu sein und den Geschmack des Publikums zu heben, immer vollständiger erfüllen wird.

Erlebnisse eines Arbeiters.

Die in Thüringen viel verbreitete „Dorfzeitung“ veröffentlicht einen lesenswerthen Brief, der ihr in der Originalhandschrift zugegangen ist und an welchem sie, wie sie sagt, nichts als einige Interpunktionszeichen geändert hat. Er lautet:

„Zufrieden und vergnügt lebte und arbeitete ich noch vor drei Jahren. Zur Zeit war ich in der Fabrik der Herren Gebrüder S. in Liebenstein beschäftigt, als die socialdemokratischen Agitatoren in unser friedliches Thüringen mit ihren weltbeglückenden Verheißungen eindringen. Ich fand Wohlgefallen daran, und als ich sah, daß selbst die bestgestellten Arbeiter in der Fabrik (die es sicherlich auch heute noch mit mir zu bereuen haben) in den socialdemokratischen Ideen nur Wahrheit fanden, da stieg meine Begeisterung bis zu einem glühenden Agitator. Ich schrieb Artikel für den „Volksstaat“, veranlaßte in Liebenstein eine Arbeiterversammlung, in welcher uns ein Agitator aus Braunschweig das uns blühende Glück in den schönsten Farben ausmalte. Mein Arbeitgeber, welcher von Allen wohl unterrichtet, versuchte hierauf, mich eines Besseren zu belehren, aber vergeblich! Mein Vertrauen hatte aufgehört, ich war geblendet! Die nächste Folge davon war, daß ich die Fabrik verlassen mußte. Hoffnungsvoll, in der Erwartung, daß die Bervirklichung der socialistischen Ideen nicht lange auf sich warten lassen werde, verließ ich die Fabrik. Aber welche Enttäuschung mußte ich erleben! Drei lange Jahre irrte ich, meist getrennt von meiner Familie, in der Welt umher, nothdürftig mein Leben fristend. In den zahlreichen Versammlungen, welche ich besuchte, hörte ich immer ein und dieselben Redensarten, sah ich stets das Geld unter gleichem Vorwand zu gleichem Zweck sammeln, ohne nur einen Schritt meinen hoffnungsvollen Wünschen näher zu rücken.

Da, als ich am 18. October unserm Selbstenkaiser beim Einzug in Frankfurt in's Angesicht schauen durfte, aus dessen Antlitz nur Menschenfreundlichkeit und Güte leuchtet, da fiel es mir wie Schuppen von meinen Augen. Ich sah im Geiste die bemitleidenswerthen Männer, die ich unter meinen Parteigenossen kennen gelernt, Männer, welche gleich mir frohs und zufriedene Tage gesehen hatten, aber den verblendeten Theorien des Socialismus zum Opfer fielen und jetzt ein jämmerliches Dasein fristen. Ich erkannte die Wahrheit, daß die heutige Socialdemokratie eine Gründung der letzten Jahre und deren Geschäftsbetrieb die Täuschung der Arbeiter ist, auf deren Kosten die Herren Agitatoren ein angenehmes Leben führen, und in mir erkannte ich den Betrogenen! An selbigem Tage noch sagte ich den Entschluß, zurück zu reiten, meine früheren Arbeitgeber, die Herren Gebr. S., um Verzeihung zu bitten, und mich der redlichen Arbeit wie früher wieder hinzugeben. Ich habe diesen

Entschluß ausgeführt und schäme mich jetzt schon in der Hoffnung glücklich, bald wieder meine alte, drei Jahre lang verachtete Thätigkeit aufnehmen zu können und darin meinen Frieden wieder zu erlangen.

Ich habe den Erlebnissen während meiner socialdemokratischen Laufbahn nichts zugefügt und nichts weggelassen, was die volle Wahrheit beeinträchtigen könnte. Meinen sieben Mitarbeitern aber rufe ich am Schlusse aus Erfahrung die Worte des großen Franklin zu: Der ist ein Lügner und Giftmischer, der Euch sagt, daß Ihr auf andere Weise auf einen grünen Zweig kommen könnt, als durch Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit.

Heinrich Neubert, Schlosser in Liebenstein.“

Wir haben den Namen der Firma, welche Herrn Neubert beschäftigt, nur mit den Anfangsbuchstaben angedeutet. Auf unsere an dieselbe gerichtete Anfrage, ob der Inhalt des Briefes — soweit er die Firma angeht — der Wahrheit entspricht, antwortete dieselbe:

„Liebenstein, den 17. November 1877.“

In Erledigung Ihrer geehrten Zuschrift vom 15. d. M. senden wir Ihnen qu. Artikel zurück mit dem Bemerkten, daß wir diejenigen Stellen unterstrichen haben, welche uns angehen und der vollen Wahrheit entsprechen, wie denn überhaupt dem Artikel nach unserer Ueberzeugung nur Wahrheit zu Grunde liegt.“

Socialistische Widersprüche.

In ihrem fünften Hefte zeichnet die „Zukunft“, das wissenschaftliche Organ der deutschen Socialdemokratie, ein Bild des sozialistischen Staats, das sich jedenfalls dadurch empfiehlt, in möglichster Kürze möglichst deutlich die Pläne der Weltumstürzler zu enthüllen. Sie schreibt mit gesperrten Lettern: „Wir verlangen, daß nicht allein die durch Arbeit erzeugten, sondern auch die ohne Arbeit entstandenen Werthe, ebenso wie die trotz der Arbeit entstandenen Verluste unter alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft in gerechter Weise vertheilt werden.“ Deutlicher hat sich die Socialdemokratie wohl noch nicht als rohesten und in alle Ewigkeit unmöglichsten Kommunismus proklamirt; unumwundener hat sie schwerlich schon allen wirtschaftlichen Tugenden, die in der individuellen Natur des Menschen wurzeln, den Krieg bis auf's Messer erklärt. Wie stimmt mit der obigen Ausführung aber der „grundlegende“ Satz von Marx, daß ohne Arbeit gar niemals Werthe entstehen können? Wie stimmt mit ihr das von Lassalle zuerst proklamirte und dann von tausend Agitatoren millionenmale wiederholte Schlagwort, daß der Arbeiter im sozialistischen Staate den „vollen Arbeitsertrag“ erhalten solle. Wenn er nun doch die „trotz der Arbeit entstandenen Verluste“ Andre decken helfen muß, ja so ist das genau derselbe Zustand, den die Socialdemokraten bei jeder Handelskrise — gleichviel ob mit Recht oder mit Unrecht — der bestehenden Ordnung zum allerbittersten Vorwurf machen. Man kann achselzuckend fragen: was verschlägt bei der absonderlichen „Logik“ dieser Weltverbesserer eine Hand voll Widersprüche mehr oder weniger? Adem wenn man das demagogische Treiben der kommunistischen Tageblätter beobachtet, so ist man doch versucht zu fragen, welchen Schatten von Recht haben denn diese Leute, Jedermann zu verdächtigen und zu verketzern, nicht bloß in seiner Gesinnung, sondern auch in seiner Moral, der sich nicht zum gedankenlosen Anbeter einer Weltanschauung machen will, über deren erste Voraussetzungen sich ihre wissenschaftlichen Vertreter und Organe in der widerspruchsvollsten Unklarheit befinden?

Bermischtes.

Die Freiheit der Wissenschaft im Spiegel des Sozialismus. Es giebt keine widrigere Heuchelei, als wenn sich die modernen Kommunisten prahlerisch als Vorkämpfer der freien Wissenschaft rühmen. Nicht nur deshalb, weil in den konkreten Fällen, in welchen sie zu diesen Prahlerien Anlaß nehmen, die Freiheit der Wissenschaft gar nicht bedroht ist, sondern namentlich deshalb, weil keine Partei, keine Weltanschauung „in ihres Wesens tieferster Wesenheit“ eine so unverföhliche Todfeindin der freien Wissenschaft ist, wie die Socialdemokratie; denn die Freiheit der Wissenschaft ist heutzutage im Wesentlichen nichts anderes, als die Freiheit des gedruckten Wortes, als die Freiheit der Literatur und der Presse. Nun aber sind im sozialistischen Staate alle gesellschaftlichen Produktionsmittel „bis zur letzten Schlosserfeile herab“ Gemeineigenthum und werden nach den Anordnungen der vom Volke gewählten Betriebsleiter verwaltet. Diese Männer bestimmen, ob Papiere fabrizirt, Lettern gegossen, Druckerpressen und Dampfmaschinen gebaut werden sollen; sie bestimmen dann auch bis ins Kleinste hinein, was eventuell mit diesen Produktionsmitteln pro-

buzirt werden soll. Mit einem Worte, der sozialistische Staat ist die Zensur und zwar in einem so ungeheuerlichen Umfange, wie er dem ärgsten Despoten niemals in seinen finstersten Träumen vorgeschwebt haben kann. Und die Vorkämpfer solcher Einrichtungen wollen die alleinigen Vorkämpfer der freien Wissenschaft sein? Nie sah unsere Zeit einen größeren Quabug.

Glasgewebe. Frau A. de Brunfaut, Wittve des bekannten Erfinders der Glaswolle Jules de Brunfaut, hat ein Verfahren erunden, um ein Glasgewebe herzustellen, welches in mehr als einer Beziehung Geweben anderer Art vorzuziehen ist. Das Gewebe wird in allen Farben und in verschiedener Stärke hergestellt. Es ist unverbrennbar: Kleider aus demselben können daher allen Denjenigen von Nutzen sein, welche in der Nähe offener Feuer arbeiten müssen. Es eignet sich ferner für größere Filtrationen, wo die Glaswolle nicht ausreicht. Endlich läßt sich der Stoff für Damentoiletten-Gegenstände, sowie für alle Arten Galanteriearbeiten verwenden, da er noch glänzender wie Seide ist und sich sehr leicht waschen läßt. Ein Muster, welches uns vorliegt, hat in der That das Aussehen des schwersten Seidenstoffes, ist weich und elastisch wie dieser; ob auch so dauerhaft, bleibt dahingestellt, doch um Dauerhaftigkeit ist es der schnell wechselnden Mode weniger zu thun; ihr einziger Zweck ist, dem Auge zu gefallen und diesen dürfte sie mit dem prächtigen Gewebe der Madame de Brunfaut auf das vollständigste erreichen. Die Erfinderin hält ihr Verfahren noch geheim, da sie außer ihrem Heimathpatente, welches sie bereits besitzt, noch andere Patente zu nehmen wünscht. Wir behalten die Sache im Auge und werden unseren Lesern seiner Zeit Weiteres über die ebenso interessante wie wichtige Erfindung mittheilen.

Ueber die Königl. Porzellan-Manufaktur in Meissen schreiben die „Dresdner Nachrichten“, es sei auffallend, daß die Erträgnisse derselben nicht steigen, und werjen der Verwaltung vor, daß die Fabrication der Artikel mit dem blauen Zwiebelmuster nicht mit dem gehörigen Nachdruck geschehe; es sei notorisch, daß man auf Ausführungen von Bestellungen in dieser Waare ein halbes Jahr warten müsse u. u. Die Direktion der Königl. Porz.-Manuf. jagt dagegen in demselben Blatte in einer längeren Ausführung, daß seit 10 Jahren der Begehr nach dem blauen Porzellan zunehme, auch bis auf den heutigen Tag, daß man auch demselben nach Möglichkeit zu entsprechen gesucht habe, daß aber die technischen Schwierigkeiten sehr groß seien und dem Gelingen oft hindern in Weg träten. Interessant sind folgende, von der Direktion gegebene Zahlen über den Umsatz in blauem Zwiebelmuster-Porzellan. Derselbe betrug im Jahre 1868 M. 97,000, im Jahre 1872 M. 196,000, im Jahre 1875 M. 424,000, und in den 10 Monaten d. J. pr. Monat M. 40,000, zusammen M. 400,000. In den Berichten über den sächs. Staatshaushalt geben die „Dresdner Nachrichten“ das Brutto-Erträgniß d. k. Porz.-Manuf. auf M. 1,020,000, den Reingewinn auf M. 270,000 an, während die „Dresdner Zeitung“ über denselben Gegenstand

jagt: Die Porzellan-Manufaktur zu Meissen giebt M. 270,000 Ueberschuß. Wir bemerken jedoch, daß dieser imaginär ist, da Nichts gebucht wird an Zinsen für das f. B. aus der Finanzhauptkasse hergegebene Capital. Diese beiden Personen stimmen allerdings nicht zusammen und bleibt die Aufklärung abzuwarten. Die Porz.-Manuf. z. M. arbeitet schon seit nahezu 2 Jahren in den meisten Branchen mit beschränkter Arbeitszeit.

Von der kunstgewerblichen Weihnachtsmesse in Berlin, welche gegenwärtig im Saale des Architektenhauses stattfindet und auf welcher die besten kunstgewerblichen Arbeiten Berliner Industrieller ausgestellt sind, interessieren uns besonders die in das keramische Fach schlagenden Gegenstände. Es ist viel Hübsches und Schönes dem Auge geboten. Ein tüchtiger Fortschritt ist vor Allem auf dem Gebiete der Kunsttöpferei zu verzeichnen. Selbst unser wohlbekanntes Berliner Porzellan erhebt sich verjüngt, die prächtigen alten Formen des vorigen Jahrhunderts sind wieder erstanden, das Joch des einseitigen Klassizismus ist abgeworfen, der alte Erbseß an guten Modellen wieder angetreten, und so wird das Aelteste zum Neuesten. Aber daneben hebt eine noch ältere, lange vergessene Kunst ihre Schwingen. Die Fayence- und Majolika-Malerei, einmala vom Porzellan verdrängt, hat sich wieder eingefunden. Was Franzosen, Engländer und Italiener seit Jahrzehnten in massenhafter Fabrication betreiben, das streckt bei uns allerdings erst die Fühlhörner aus; — aber nicht doch Fühlhörner, es sind schon ganz kräftige und stattliche Wassen, mit welchen diese junge Kunst eintritt in die Preisbewerbung. Unter der Hand hervorragender Künstler sind Gefäße und Schalen aller Art entstanden, welche jene zugleich so prächtigen und doch so milden Farben, jene sanft verschmelzende Gluth der Fayencemalerei zeigen, welche das technisch so viel bessere Porzellan nie zu erreichen vermag. Neben der Anlehnung an altitalienische Vorbilder sehen wir von anderer Hand ganz selbstständige Studien und Charakterköpfe der deutschen Heimath und der russischen Steppe entlehnt. Daneben sind noch einfachere, aber tüchtige und verdienstvolle Arbeiten, die aus der Anlehnung an eine bestehende Oefenfabrik entstanden sind und welche wie so viele andere Stücke der Ausstellung jene tüchtige Schulung in der Behandlung des Ornamentes zeigen, welche das deutsche Gewerbemuseum in das hiesige Kunstgewerbe hineingetragen hat. Auch das Glas hat sich dem allgemeinen Drange nach reicherer Form und Farbe nicht entzogen, schlanke Kannen und kräftige Nömer-Gläser prangen wieder im zartesten Grün mit zierlichen Kränzen und kräftigen Knäusen geschmückt. Der Schimmer des Opals, die ganze Pracht der Regenbogenfarben ist dem Glase wiedergegeben.

Meyers Hand-Lexikon
Zweite Auflage 1878

gibt in einem Band Auskunft über jeden Gegenstand der menschlichen Kenntnis und auf jede Frage nach einem Namen, Begriff, Fremdwort, Ereignis, Datum, einer Zahl oder Thatsache augenblicklichen Bescheid. Auf ca. 2000 kleinen Oktavseiten über 60,000 Artikel, mit vielen Karten, Tafeln und Beilagen.
24 Lieferungen, à 50 Pfs. n. n.

Subskription in allen Buchhandlungen.
Verlag des Bibliographischen Instituts
in Leipzig.

Der „Gewerkverein“

Organ des Verbandes der deutschen Gewerksvereine, sowie für Einigungsämter, Versicherungs- und Produktivgenossenschaften,

herausgegeben unter Mitwirkung der Verbands- und Vereins-Vorstände

von Dr. Max Girsch,

ist das geleseste Arbeiterblatt Deutschlands und erfreut sich der besonderen Anerkennung aller Kreise, die ihre Aufmerksamkeit der ruhigen und friedlichen Entwicklung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse, der Ausbildung des Volkes und der Begründung und Verbreitung von Genossenschaften zugewandt haben. Seine Leitartikel, aus der Feder von Gelehrten und Arbeitern, behandeln die wichtigsten sozialen Fragen, die freien Vorkämpfer der „Gewerkverein“ ist, finden die eingehendste Darlegung. In einer gedrängten Wochenschau werden die wichtigsten Vorkommnisse auf sozialem Gebiet verzeichnet. Größere Artikel über die Lage der Arbeiter und die anzustrebenden Reformen, von praktischen Arbeitern verfaßt, geben dem Leser ein klares Bild von unsern sozialen Verhältnissen. Der Agitations- und Gewerksvereinstheil zeigt die Thätigkeit der deutschen Gewerksvereine und deren unausgesetzten Kampf mit den extremen Parteien. Kurz, wer sich ein Bild von der deutschen Arbeiterbewegung machen und sie kennen lernen will, findet im „Gewerkverein“ das reichhaltigste Material.

Der „Gewerkverein“ erscheint jeden Freitag und ist durch alle Postanstalten und Zeitungs Expeditionen zu beziehen. Preis vierteljährlich 1 Mark.

Inserate finden bei einer Auflage von 16,000 Exemplaren die weiteste Verbreitung: allein in Berlin zählt der „Gewerkverein“ ca. 7600 Abonnenten. Die einfache Zeile wird mit 30 Pf., Arbeitsmarkt, besonders wirksam, mit 15 Pf. berechnet. Bei wiederholter Inseration entsprechender Rabatt.

Die Expedition des „Gewerkverein“,

O., Kopsstraße 25.